

die Quarantäne in Brand und unsere Yankeejugend war tapfer dabei. Von Bestrafung keine Rede!

Solche Straflosigkeit macht die Verbrecher lähn. Großer Gott, was für eine Bande von wilden Thieren mit allerdings auch verhierten Menschengesichtern sah ich! Da war es wieder einmal recht klar, was für elende Heuchelei in Redensarten in diesen „freien“ (1) Staaten mit den unglücklichen Schwarzen getrieben wird. Die irischen Banden hatten Kazzias gegen die Neger und Mulatten organisiert und verschonten nicht einmal das Waisenhaus der Farbigen, aus welchem sie Alles stahlen. Es war eine gräßliche Hebe; bis in die entferntesten Schlupfwinkel wurden die Neger aufgesucht; Männer, Weiber, Kinder, Säuglinge selbst sind niedergeschossen oder in Stücke gehauen worden; man hat ihnen die Hälse abgeschnitten, hat sie erhängt, hat sie lebendig in's Feuer geworfen, einzelne sogar bei den Beinen aufgeknapft und mit dem herabträufelnden Fette die Flammen genährt! Noch mehr. In der vierten Ward wohnen einige hundert Chinesen, die zumeist einen Hausirhandel, namentlich mit Kautabak und Cigarren treiben. Wie könnte ein Irlander einem Chinesen einen solchen Erwerbszweig gönnen? Duldet er ja nicht einmal, daß in dieser „freien“ Yankee-Union, wo doch Gewerbefreiheit sein soll, ein Farbiger einen mit einem Gault bespannten Karren halten darf! Ein Neger, der das auch nur wagte, würde sofort todtgeschlagen werden. Also die Chinesen. Das smaragdene Irland überfiel in der Nacht ihre Wohnungen, prügelte die „Himmelschen“ und schleppte alles Eigenthum derselben fort. Noch heute wagt kein Neger sich sehen zu lassen; die Abolitionisten haben ehevorgestern — 5000 Dollars unterzeichnet, um sie — nach Afrika zu schaffen, denn in unseren philanthropischen freien, nicht sklavenhaltenden Staaten wird ja kein Neger aufgenommen, und der Abolitionist Lincoln hat amtlich erklärt, der Neger sei ein Unglück für die freien Staaten; sein eigener Staat Illinois nimmt sie ja nicht auf. Nicht wahr, das sind Freiheitsfreunde, diese „freien Nordstaaten!“

Es ekelt mich an, noch mehr Barbarei zu schildern. Aber eine, die so recht charakteristisch für diese Yankees ist, will ich erwähnen. Der Staat Minnesota gehörte ursprünglich den Schippewas und den Siour-Indianern. Diesen kaufte die Union Landstrecken, die etwa doppelt so groß sind wie das Königreich Sachsen, für 50,000 Thaler ab und verpflichtete sich auf 20 Jahre, alljährlich Sachen, namentlich Decken, Kochgeschirr, Tabak, als „Annuität“ an jene Indianer zu bezahlen. Im vorigen Jahre wurden die Rothhäute um ihre Annuität vom Indianeragenten betrogen; in diesem Frühjahr erhielten sie rechtzeitig auch nichts. Da ergrimten die Betrogenen, zogen gegen die Niederlassungen der Weißen, welche auf ihrem ehemaligen Gebiete standen, und mordeten und plünderten. Endlich rückten Truppen gegen sie aus und 22 Indianer wurden gehängt, nachdem vorher ein paar Hundert erschossen worden waren. Damit war die Sache abgethan. Nun aber sind die Herren Yankees in Minnesota zu der Ansicht gekommen, daß es doch am besten sei, die Indianer ganz und gar auszurotten, und man geht gegen sie vor, wie auf der Jagd gegen Wölfe. Gouverneur Ramsay hat eine Schaar Freiwilliger zur Jagd gegen die Indianer ausrücken lassen, mit dem Befehl, jede Rothhaut ohne Unterschied niederzuschießen. Ein amtlicher Erlaß verspricht für jeden Skalp (Schädelhaut) eines Siour die Summe von 25 Dollars. Die Jagd begann am 4. Juli; am 7. d. M. zahlte der Scheriff in der Gemeinde Meod an einen Yankee Namens Harper, die erste Schädelhautprämie. Er hatte, wie er selber bekannt machte, einen unbewaffneten Siour niedergeschossen, der eben — Beeren im Walde pflückte. Ein hiesiges Blatt sagt: Die Scheußlichkeiten, welche der afrikanische König von Dahomey verübe, seien doch wie Lavendelwasser gegen das, was unser Yankeeland in solchen Dingen leistet und wir seien doch „Christen“; eine Chicago-Zeitung dagegen ist der Ansicht, mit Rothhäuten brauche man nicht zu sympathisiren, sie seien „Ungeziefer“, das ausgerottet werden müsse.

Stadttrath und Stadtverordnete von Newyork haben allesammt, in Corpore, zu Anfang dieses Monats sich bestechen lassen und eine großartige Gaunerei verübt. Es handelte sich um Genehmigung zu einer Eisenbahn. Alle wurden bestochen

und genehmigten die Anlage. Als sie das Schandgeld hatten, kamen diese edeln Väter der Stadt überein, den Beschluß für ungültig zu erklären, gaben aber dem Concessionär, dem reichen Capitalisten Vanderbilt, zu verstehen, daß sie die Genehmigung zum zweiten Male aussprechen würden, wenn jeder noch einmal das Bestechungsgeld erhalte. Vanderbilt ließ die Gauner abfallen und machte die ganze Geschichte bekannt. Es versteht sich von selbst, daß diese mit Namen in allen Zeitungen bekannt gemachten Stadttrathe und Stadtverordneten nach wie vor Väter der guten Stadt Newyork sind. Solche Kleinigkeiten erregen in dieser Yankee-Union weiter keinen Anstoß.

Dresden, dem 13. August.

Staatsminister Freiherr v. Beust hat an den Bürgermeister Koch in Leipzig folgenden Erlaß gerichtet: „Se. Majestät der König, Allerhöchstwelchem ich nicht verhehlt habe, nach meiner Rückkehr von Leipzig die Eindrücke zu schildern, die sich mir als Zeugen des deutschen Turnfestes und als Teilnehmer daran eingepägt hatten, haben davon mit hoher Genugthuung Kenntniß genommen. Insbesondere gereicht es Se. Majestät zur Befriedigung, daß das Vertrauen, welches in die Umsicht und die patriotische Hingebung des mit der Leitung des Festes betrauten Festausschusses gesetzt werden durfte, sich glänzend bewährt hat.“

Nachdem die strenge Bestimmung des Vereinsgesetzes, daß die einzelnen Turn-, Gesang- u. a. Vereine unter einander nicht in weitere Verbindung treten durften, Seiten der Regierung von freien Stücken aufgehoben worden, haben sich schon vor längerer Zeit eine noch größere Zahl hiesiger Männergesangsvereine zu einem allgemeinen Verein verbunden. Am 8. d. M. versammelten sich nun diese Vereine, die Liedertafel, Orpheus, Liederkreis u. v. a., denen sich auch österreichische Turner angeschlossen, auf einem festlich geschmückten großen Eibahn an der Terrasse und fuhren, gezogen von einem ebenfalls verzierten Dampfer, auf welchem die Angehörigen der Sänger sich befanden, nach Laubegast, um dem Herrn Staatsminister Freiherrn von Beust, der daselbst seine Sommerwohnung hat, ein Ständchen zu bringen. In Blasewitz schloß sich ihnen noch die mit Gästen angefüllte Dampffähre an. In Laubegast brachten die Sänger erst die Huldigungen des Gesanges dar, dann ergriff Herr Dr. Lindner das Wort und führte aus: die Sänger seien gekommen, um dem Herrn Minister ihren Dank und ihre Verehrung zu bezeigen, denn in einer Zeit, wie die unsere, liebe man es, seine innersten Gesinnungen auszusprechen; so sei es vor Kurzem in Leipzig geschehen, und anknüpfend an die dort laut gewordenen Aussprüche, dürfe der Redner auch vor den Sängern sagen, daß sie nicht weniger das große deutsche Vaterland über Alles lieben, wenn gleich, entsprechend der idealeren Richtung der Sangeskunst, mehr das Bersöhnende hervortrete. Der Sänger wolle durch den donnernden Schall des Liedes glühende Begeisterung und Vaterlandsliebe wecken, damit in unblutigem Kampfe auf Grundlage allgemeiner Bildung und sittlicher Freiheit ein einiges Deutschland sich erhebe. Dem Manne, der zu solchem Kampfe ihnen die Bahn geöffnet, bringe er sein Hoch. Der Herr Minister erwiderte die Ansprache, vom Balcon aus, sofort: Er danke für die ihm gewordene Anerkennung; auch er halte offenes Ausprechen für nothwendig, da mit dem sich allerwärts verbreitenden Lichte der Aufklärung auch die Nebel des Misstrauens sich erheben, in denen man nur durch offenen Zuruf sich zu erkennen vermöge. Das Lied sei das beste, schönste Bild des Lebens; wie dort die Töne, niedere und hohe, im vorgeschriebenen Takte neidlos zu einem Sangen sich verschlingen, so müsse auch im Leben Alles zum Großen zusammenwirken, und wie das deutsche Lied sich so schwingereich entwickelt habe, so hoffe er, daß auch das deutsche Gemeinwesen harmonisch sich gestalten werde. Er glaube auch an den Geist der Versöhnung, von dem man soeben gesprochen, und darum möge das deutsche Lied frei ertönen, „so weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt.“ Sein Hoch galt dem deutschen Lied. Nach dem nun folgenden Vortrage des Sachsenliedes wurden die Sänger in den Garten der v. Beust'schen Villa eingeladen und dort bewirthet, wobei der Herr Minister, sowie mehrere bei ihm als Gäste anwesende Gesandte zu den Sängern sich in den Garten begaben. Die Unterhaltung war lebendig und zwanglos, mit Gesang durchwebe, daß eine Stunde unmerklich verfloßen war. Inzwischen waren die Schiffe prächtig beleuchtet worden und unter den Zurufen